

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Donnerstag, 24. Dezember 2020, 21:35 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt in der Christmette [WDR] zum Hochfest der Geburt des Herrn (Jk B) –
Heiligabend, 24. Dezember 2020 – 21:35 Uhr – Alte Kirche, Lobberich**

Texte: Jes 9,1-6;
Tit 2,11-14;
Lk 2,1-14.

Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer!
Liebe Schwestern und Brüder!

I.

„Hoffentlich wird es bald besser! Hoffen wir auf bessere Zeiten!“ – So höre ich es derzeit oft neben all´ den Besorgnissen und Nachdenklichkeiten, die viele von uns in der Bewältigung der Corona-Pandemie, gerade in diesen Tagen des harten Lockdowns, bewegen. Der Blick richtet sich dabei immer auf die Zukunft, auf das, was kommt und was wir erwarten dürfen.

Im menschlichen Leben spielt die Hoffnung eine große Rolle, gerade auch in unserer so aufgeklärten Gesellschaft. Die vielen Fragen des Menschen, die sich auf der Suche nach Perspektiven für ein gelingendes Leben äußern, bündelt schon im 18. Jahrhundert der Philosoph Immanuel Kant in der großen Frage: „Was darf ich hoffen?“, deren Beantwortung die Aufgabe der Religion sei¹. Die Hoffnung öffnet den Raum auf eine spezielle Form von Zukunft. Hoffnung ist zielgerichtet: Sie ordnet menschliches Tun und Sollen, also unser praktisches Handeln und unsere Ethik.

Was so allgemein und philosophisch klingt, hat für uns Christen noch eine besondere

¹ vgl. Kant, Immanuel, Kritik der reinen Vernunft, A 804 f.

Perspektive: Hoffnung auf Zukunft erkennt und anerkennt eigene Endlichkeit. Wir alleine können Zukunft nicht perfekt gestalten. Dazu gibt es zu viele Widerfahrnisse. Die letzte Erfüllung – so die christliche Überzeugung – erwarten wir von Gott. Das bedeutet keine Weltflucht, ganz im Gegenteil: Der hoffende Mensch ist der realistische Mensch, der mit seinen Grenzen, Verfehlungen und Unterlassungen, aber auch mit seinen Investitionen in das Kommende lebt. Diese Hoffnung will gestalten. Sie ist Ausdruck der Fähigkeit des glaubenden Menschen, umzukehren und ein neues Leben zu führen, also einen Sinneswandel und eine erneuerte Gesinnung an den Tag zu legen, unterstützt von Gott und seiner Kraft. Wer nicht hofft, wird sich nicht ändern. Wer aber hofft, der investiert sich und das Leben in eine bessere Zukunft. Dabei geht es aber niemals um Ideologien, die immer wieder entzaubert und demaskiert werden, sondern um eine Hoffnung, die mit Erlösung zu tun hat. Es geht um eine Hoffnung für die Opfer von ungerechter Ausbeutung und Gewalt, von Missbrauch, Macht und Terror. Es geht um eine Hoffnung für jeden Menschen mit seinen Sünden und seiner Schuldbeladenheit.

II.

Eine solche Hoffnungsperspektive öffnet ungeahnte Wege in die Zukunft. Sie entgrenzt menschliche Vorstellungen und weitet den Lebensraum. Genau das meint Glauben: Glaube ist nämlich mehr als eine Hilfe zur Bewältigung des Alltags. Er ist Geschenk Gottes, das in allem mehr sieht, als wir vordergründig erkennen. Er ist eine Gnade, die mehr gibt, als wir je erwarten können. Davon berichtet bereits der Prophet Jesaja. Immer wieder betont er, dass in schwierigster politischer und gesellschaftlicher Lage Israel ein hoffendes Volk bleibt, weil Gott Erlösung bringt. Jesaja skizziert davon ein anschauliches Bild: Das Volk Israel wartet auf ein helles Licht – will heißen auf Gottes Gerechtigkeit und auf sein Heil, das wie eine brennende Fackel kommen und alles erleuchten soll (vgl. Jes 62,1). Israel lebt von der Hoffnung, dass das Licht der Erlösung aufstrahlt, indem ihnen ein Kind geboren und ein Sohn geschenkt wird. Wunderbarer Ratgeber, starker Gott, Vater in Ewigkeit und Fürst des Friedens heißt er (vgl. Jes 9,1.5-6; 61,4). Diese Hoffnungsperspektive sehen wir Christen in Jesus Christus als erfüllt: Er konkret ist unsere Hoffnung, die ein menschliches Gesicht hat, geboren aus der Jungfrau Maria. Dieser Jesus, dessen Name uns daran erinnert, dass „Gott rettet und heilt“, ist der „Immanuel“, der „Gott mit uns“ (vgl. Mt 1,23; Jes 7,14).

III.

Was diese Hoffnungsperspektive heißt, wird an Maria und Josef deutlich. Beide werden auf sehr unterschiedliche Weise mit den Erwartungen des Volkes Israel konfrontiert, dass ein Messias kommen wird. Damit diese Perspektive gestaltete Zukunft wird, braucht es einen Glauben, der Gott alles zutraut. Hier ist ein Glaube gemeint, der für wahr hält, was Gott verheißt und dabei auf das Vertrauen ihm gegenüber setzt. Wer eine solche Hoffnung im Glauben lebt, ist ein Mensch von Freude, Geduld, Demut, Großmut, aber auch von nüchternem Warten, von Freimut, Frieden und Gebet. Das ist an Maria und Josef zu sehen.

Die zum Weihnachtsfest passende Vater-unser-Bitte „Dein Reich komme – Adveniat regnum tuum“ ist nichts anderes als Ausdruck eines solchen Glaubens, also einer Hoffnung, die auf Gott vertraut, dass er vollendet, was wir beginnen. Diese Hoffnung gilt es zu leben! Sie ist letztlich getragen vom Glauben an den Gott, der niemanden ins Leere laufen lässt und nicht zur Weltflucht aufruft, sondern der ermutigt anzufangen, Leben zu verändern. Ein solcher Glaube lebt von der Hoffnung auf die Erfüllung dessen, was niemand heute sehen kann, aber alle von der Zukunft Gottes erwarten dürfen (vgl. Hebr 11,1). Daher dürfen und sollen wir zuversichtlich daran gehen, unsere Zukunft zu gestalten.

IV.

Das aber ist kein Freibrief für blinden Aktionismus. Es bedarf einer Richtschnur für das zukünftige Handeln aus dem Glauben und der Hoffnung heraus. Glaube und Hoffnung bedürfen der Liebe. Ohne Liebe werden sie nicht wahr. Und Liebe ist nicht abstrakt, sie zeigt sich im konkreten Tun, in der Nähe zu den Menschen. Wir Menschen nehmen Liebe oft im Kleinen wahr, so in der Aufmerksamkeit, in der unbedingten Sorge für Menschen in Not, im beständigen Gebet und in der bescheidenen und demütigen Erkenntnis, selber immer nur einen Schritt nach dem anderen zu tun, aber niemals das Ganze weder erfassen, noch vollenden zu können.

V.

Genau hier liegt die Kraft der Hoffnung für die Bewältigung der gegenwärtigen, bewegten und bewegenden Zeit der Corona-Pandemie und ihrer vielen Folgen, die wir seit Mitte März des Jahres erleben und durchstehen. Die vielen kleinen Zeichen der Aufmerksamkeit aufeinander, die großen Anstrengungen der Politik und vieler gesellschaftlicher Kräfte, mit Klugheit, Maß und Demut diese Herausforderungen zu bewältigen, zeigen: Wir dürfen Menschen der Hoffnung sein.

Wir gehören nicht zu den Leugnern dieser wissenschaftlich beschreibbaren Viruserkrankung, nicht zu den Ideologen von Verschwörungstheorien, sondern zu jenen, die diese Zeit als eine Prüfung wahrnehmen, wie sie im Leben vorkommt. In dieser Prüfung stehen wir alle gemeinsam: mit unseren Ängsten, unserer Trauer, aber auch unseren kleinen und großen Hoffnungen dieser Tage.

In den letzten Wochen hat mich das große Spendenaufkommen vieler Menschen in unserem Land bewegt. Als zuständiger Bischof für das Hilfswerk Adveniat denke ich an die vielen Gaben für Lateinamerika und der Karibik. Adveniat bittet in diesem Jahr zusammen mit dem evangelischen Hilfswerk „Brot für die Welt“ um eine Weihnatskollekte für die ärmsten Menschen in der Welt. Ich denke auch an die Armen in unserem Land, die zum Beispiel von der Caritas oder der Diakonie konkrete Hilfe erfahren.

Ich lasse nicht ab von der Hoffnung, dass wir gemeinsam Gutes bewirken und durch Solidarität neue Wege zu einem heilenden und alle Menschen förderlichen Miteinander kommen, und zwar sehr konkret in unserem Alltag.

VI.

Dabei kann es tröstlich sein, noch einmal an die Weihnatsgeschichte zu erinnern. Die erzählt Matthäus, anders als Lukas, aus der Perspektive Josefs. Er, der Davidsson, wird sich am Ende Marias und Jesus` annehmen. Dabei ist er nicht sein leiblicher Vater. Allerdings verheißt der Name des Kindes etwas Großes: Der Name „Jesus“ erinnert an den Gott, der hilft und rettet. Matthäus zeigt dann, wie sehr der Messias, also Jesus, sich allein der Schöpferkraft Gottes und keines Menschen verdankt. Damit kommt die uralte jüdische Hoffnung auf den rettenden Gott deutlich zum Vorschein. In unsere Welt hinein übersetzt, bedeutet dies: Nicht die Evolution und keine Menschheitsgeschichte kann einen Messias und einen Erlöser hervorbringen. Wenn es einen Erlöser gibt, dann muss Gott selbst eingreifen und neue Fakten schaffen. Ob wir dies anerkennen, das ist eine Frage des Glaubens. Aber wenn wir dies glauben, dann erweist sich darin auch, dass in allem „Gott mit uns“ (vgl. Jes 7,14; Mt 1,23) ist – und das wäre doch sehr tröstlich.

VII.

Das Weihnachtsfest als ein Fest der Hoffnung zu nehmen, hat viel mit einem solchen Glauben daran und solcher Liebe zu tun. So ist „Gott mit uns“, der in Jesus auf menschliche Weise bei uns ist. Davon bin ich überzeugt! Darum lebe ich auch nicht einfach auf die Zukunft zu, sondern mit Hoffnung auf Gottes Reich hin, nehme die schweren Prüfungen des Lebens an, versinke nicht in unzeitgemäßer Apokalyptik und verschiedenen verschwörungstheoretischen Abgründen unserer Tage. Darum geht es mir: Schlicht Mensch zu bleiben, einfach und stark, der darauf setzt: Was wir beginnen, das vollendet Gott! Gerade der Evangelist Matthäus zeigt doch mit seiner realistischen Darstellung der Geburt und Verfolgung Jesu durch Herodes und der Flucht nach Ägypten, dass sich in der tödlichen Gefährdung des neugeborenen Kindes Gottes Führung Bahn bricht. Gott lässt sich ein auf diese Welt, um sie zum Guten zu führen. Weihnachten macht uns Glaubende zu Gefährtinnen und Gefährten der Hoffnung auf das Gute, das von Gott kommt. Vom Hellsten bis zum Dunkelsten, vom Schönsten bis zum Schwersten gilt: Gott ist mit uns, weil er rettet und heil macht. Dafür steht der Name des Kindes, dessen Geburt wir feiern. Gottes Sohn ist Jesus, der hilft und rettet. Er ist unsere Hoffnung, die im Glauben erkannt und in der Liebe wirksam wird.

Ich wünsche Ihnen, Ihren Familien und allen, die zu Ihnen gehören, in diesen bewegten und bewegenden Tagen ein Weihnachtsfest, das durchzogen ist von vielen Hoffnungsschimmern, die helles Licht werfen auf den Alltag und die kommende Zeit.

Ihnen allen segensreiche weihnachtliche Tage. Amen.